

kulturland oldenburg

oldenburgische
 landschaft

4.2022 | Nr. 194

Einem Wunder auf der Spur

Ein Raum für mich allein

Sehen mit den Händen



SICHTBARKEIT und TEILHABE

Sinti und Roma wollen keine Opfer mehr sein

Von Britta Lübbers

Christel Menni Schwarz erhebt sich von seinem kleinen Schreibtisch im Vereinsheim Maro Kher („Unser Haus“) in Kreyenbrück und deutet auf eine Kanne Kaffee. „Bitte bedienen Sie sich“, sagt er. Christel Schwarz ist 74 Jahre alt, ein freundlicher Mann, der viel lächelt. Das ist, bedenkt man seine Lebensgeschichte, erstaunlich. So erstaunlich wie seine Existenz. Christel Schwarz ist Sinto. Nach dem Willen der Nationalsozialisten hätten die Sinti und Roma ausgelöscht werden sollen, weltweit, auch im Oldenburger Land. Doch seine Eltern überlebten. Sie hinterließen dem Sohn eine schwere Hypothek. Er hätte verbittert werden können, hasserfüllt, nach innen gewandt. Doch Christel Schwarz wählte einen anderen Weg. Bis heute setzt er sich dafür ein, dass die Lebens- und Leidensgeschichte seiner Familie nicht vergessen wird. Er ist Vorsitzender des Vereins Maro Kher – Freundeskreis für Sinti und Roma in Oldenburg. Er hat Bündnispartner gefunden, er hat viel erreicht. Zufrieden zurücklehnen mag er sich dennoch nicht. Noch immer würden Sinti und Roma rassistisch herabgewürdigt, sagt er. Auch in der Region, auch in Oldenburg.

Eine aktuelle Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes belegt, was Schwarz und seine Angehörigen immer wieder erfahren. Meinungsforscher befragten 2.000 Bürgerinnen und Bürger nach ihrem Bild von Minderheiten. Die stärksten Vorbehalte gibt es demnach gegenüber Sinti und Roma. Eine Mehrheit der Befragten hält die Gruppe für „nicht sympathisch“, nur wenige möchten sie als Nachbarn haben. „Viele Menschen hierzulande wissen nicht einmal, dass die Sinti, die in Deutschland leben, Deutsche sind. Ich bin Deutscher, Deutschland ist mein Heimatland, Oldenburg meine Stadt“, betont Christel Schwarz. Das Deutschsein hat die Seinen jedoch nicht vor Verfolgung bewahrt. Noch in den 1950er-Jahren sei einigen seiner Verwand-



ten die Staatsangehörigkeit entzogen worden. „Aber sie haben sich nicht damit abgefunden, sie haben sich gewehrt und ihren deutschen Pass zurückbekommen“, erzählt Schwarz voller Stolz auf seine Familie. An ihrem Schicksal lassen sich die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts beispielhaft nach-erzählen, auch die mühevollte Auseinandersetzung um die Anerkennung ihres Leids. Die Familie Schwarz steht zudem für den Kampf um Sichtbarkeit und Teilhabe.

Erst Lager, dann Baracken

Sinti und Roma leben seit rund 600 Jahren in Europa. „Wir sind seit 1407 in Deutschland urkundlich nachweisbar“, weiß Christel Schwarz. Die Vorfahren der Sinti und Roma stammen aus Indien beziehungsweise Pakistan. Meist flohen sie vor Krieg und Verfolgung. Unter den Nationalsozialisten galten sie als „unwertes Leben“. Im „Zigeunerlager“ in Auschwitz wurden mehr als 20.000 von ihnen getötet. Insgesamt ermordeten die Nazis etwa 70 Prozent aller deutschen Sinti und Roma.

Auch Friedrich Schwarz (1919–1990) aus Jever und Margot Schwarz (1924–2002), geborene Franz aus Zetel wurden Opfer der systematischen Verfolgung. Sie waren die Eltern von Christel Schwarz. Schon 1938 wurde Friedrich Schwarz in Jever festgenommen und zur Zwangsarbeit in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Er überlebte, sieben Jahre lang. Ebenso Margot Schwarz, die die Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Flossenbürg und Buchenwald erleiden und mit ansehen musste, wie ihre Angehörigen ins Gas geschickt wurden. „Meine Mutter war total kaputt“, erinnert sich Christel Schwarz. „Wenn der uniformierte Postbote an der Tür klingelte, begann sie zu zittern. Sie konnte nicht aufmachen.“ Dennoch trat sie für Verständigung ein, kämpfte ihre Angst



Links: Dunkler Stein: Seit 1989 erinnert der von Eckart Grenzer errichtete Gedenkstein am Friedhofsweg an die Sintifamilien, die von Oldenburg aus in die Todeslager geschickt wurden. Foto: Britta Lübbers

Linke Seite: Nach der Befreiung: Friedrich und Margot Schwarz. Das Foto stammt vermutlich aus den 1960er-Jahren. Für die Aufnahme hat das Paar bewusst noch einmal seine Häftlingskleidung angezogen. Foto: Heuzeroth/Werkstattfilm



Von oben: Unermüdlich: Christel Schwarz im Vereinshaus Maro Kher. Seit mehr als 40 Jahren setzt sich der Vorsitzende des Freundeskreises Sinti und Roma in Oldenburg für Verständigung und Toleranz ein. Foto: Britta Lübbers

Zum Gedenken: Am 27. Januar 2022, dem Erinnerungstag zur Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, hält Christel Schwarz eine Rede am Erinnerungsort für die Deportierten. Foto: Anna Schwarzhaus

nieder, hielt sogar Vorträge, obwohl es nach der Befreiung keine Anerkennung des erlittenen Leidens gegeben hatte, auch keine „Entschädigung“. „Nachdem meine Eltern befreit waren, steckte man sie in Baracken am Schlagbaumweg in Oldenburg“, erzählt der Sohn. Rund 75 Sinti lebten dort unter erbärmlichen Bedingungen. Die Barackensiedlung war eingezäunt. Seine Mutter habe gesagt: „Wenn sie jetzt noch ein Schild anbringen, auf dem ‚Arbeit macht frei‘ steht, dann ist es wie in Auschwitz.“

Lange hätten seine Eltern nicht gewusst, dass sie Anspruch auf Kindergeld hatten, blickt Christel Schwarz zurück. Er selbst musste schon mit neun Jahren als Erntehelfer schuften. „Ich hatte keine Kindheit und keine Jugend“, bilanziert er. In der Schule bezog er Prügel – von Mitschülern und von Lehrern. Die Wende kam, als er Kontakt zu einem engagierten Geistlichen fand. Pastor Johannes Fritz Töllner weckte seinen Widerstandsg Geist. „So geht es nicht weiter, es muss etwas passieren“, lautete die Losung. Mit Töllners Unterstützung erhielt die Familie eine Wohnung am Rigaer Weg. Christel brachte sich Lesen und Schreiben bei, da war er schon über 30. Er holte seinen Hauptschulabschluss nach und machte sich mit einer Tischlerei selbstständig, er knüpfte Kontakte. Es gibt ein Foto im Maro Kher, das zeigt ihn mit dem jungen Jürgen Krogmann, als der noch nicht Oldenburger Oberbürgermeister war. Beide machen Musik. An der Wand hängt ein Bild, auf dem Christel Schwarz von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier für sein Engagement geehrt wird. Daneben ist eine Urkunde zu sehen. Im März dieses Jahres wurde Christel Schwarz mit dem Friesland-Taler ausgezeichnet, weil er sich dafür eingesetzt hat, dass in Zetel-Bohlenberge, dort, wo die Familie seiner Mutter deportiert wurde, eine Gedenkstele errichtet wird. Auch am Friedhofsweg in Oldenburg gibt es einen Gedenkstein, initiiert von Günter Heuzeroth, geschaffen vom Bildhauer Eckart Grenzer. 74 Sinti wurden von Oldenburg aus in die Todeslager geschickt, darunter 19 Mitglieder der Familie Schwarz. Jedes Jahr am 27. Januar, dem Tag der Befreiung von Auschwitz, wird am Mahnmahl für Sinti und Roma ein Kranz niedergelegt.

Für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie

Es dauerte lange, bis sich Deutschland seiner Schuld stellte. Der erste Frankfurter Auschwitz-Prozess begann erst 1963. Dass auch Sinti und Roma Opfer des Genozids waren, wurde noch länger ausgeblendet. Auch im Oldenburger Land. Erst durch Eigeninitiative der einst Verfolgten



Von oben: Am Friedhofsweg findet sich ein Plakat des Stadtmuseums. Über den QR-Code gibt es Informationen zur Geschichte der Sinti und Roma in Oldenburg. Foto: Britta Lübbers

Nach dem Druck: Im Anna-Schwarz-Haus können sich Kinder und Jugendliche handwerklich erproben. Auf dem Bild hängen Druckwerke zum Trocknen aus. Foto: Jürgen Biella

Nach dem Umzug: Statt eines Zentrums steht dem Verein Anna-Schwarz-Haus jetzt nur noch ein kleiner Projektraum zur Verfügung. Foto: Jürgen Biella

und mit Unterstützung engagierter Privatleute richtete sich das Augenmerk sehr zögerlich auf das Leiden jener Mitbürger, die die meisten nicht als Nachbarn haben wollten.

Das bestätigt der Oldenburger Singer-Songwriter Iko Andrae, der in den 1980er-Jahren eine wissenschaftliche Arbeit „Sozialhilfe und Minderheitenpolitik untersucht am Beispiel gegenüber Sinti und Roma“ geschrieben hat. Karitative Einrichtungen hätten damals einen überwiegend paternalistischen Ansatz gehabt, berichtet er. „Aber es gab erste Versuche der Selbstorganisation innerhalb der Community.“

Die Gruppe, mit der Andrae forschte, besuchte gemeinsam mit den Sinti auch Aufführungen des Oldenburgischen Staatstheaters. Dort sahen sie den „Zigeunerbaron“ von Johann Strauss. „Wir haben thematisiert, wie klischeehaft und rassistisch das Stück ist“, erinnert sich Iko Andrae. In einem Text schrieb er damals: „Der ‚Zigeunerbaron‘ hat Auschwitz wahrscheinlicher gemacht.“ Der Protest habe einen aufgeregten Diskurs ausgelöst. Endlich, möchte man sagen. Erst in den 1980er-Jahren formierte sich spürbarer Widerstand gegen Ressentiments gegenüber den Sinti und Roma, wurden die Zuschreibungen als „fahrende Kriminelle“ oder „lustige Zigeuner“ hinterfragt.

Seitdem ist die Bereitschaft gewachsen, sich kritisch mit Urteilen und Vorurteilen auseinanderzusetzen. Gerade junge Menschen machen sich auch für die Erinnerungskultur stark, zum Beispiel die Arbeitsgemeinschaft „Für den Frieden“ der Kooperativen Gesamtschule Rastede. Seit 2000 pflegt die AG intensive Kontakte zum Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Die Schülerinnen und Schüler nahmen mehrmals als Delegierte an Gedenkfeiern in Auschwitz-Birkenau teil, 2016 besuchte der Zentralratsvorsitzende Romani Rose die Rasteder Schule. Die Nachgeborenen, sagte Rose gegenüber den Schülern, „wollen die Schuld nicht an die junge Generation weiterreichen“. Wichtig sei der gemeinsame Einsatz für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. Denn der Antiziganismus sei tief in der europäischen Geschichte verankert.

Das weiß auch Christel Schwarz. So hatte es 2013 einen Anschlag auf Maro Kher gegeben. Dennoch macht er weiter und verweist auf die Erfolge des Zentrums an der Münnichstraße. Dort wird zum Beispiel Unterricht in Romanes angeboten – „das ist unsere Sprache, unsere Kultur, sie darf nicht aussterben“, betont Schwarz. Der Freundeskreis organisiert auch Vorbereitungen auf den Realschulabschluss und auf das Abitur. Finanzielle Hilfen gebe es von der Stadt, aber sie reichten nicht aus. „Davon können wir

kaum die Aufwandsentschädigungen für den Unterricht vergüten“, bedauert Schwarz.

Wenn er zurückblickt, dann sieht er, was er geleistet hat in den vergangenen Jahrzehnten. Er sieht aber auch, was noch getan werden muss, damit die Sinti und Roma wirklich gleichberechtigt sind. Finanzielle Unterstützung für den Freundeskreis könne helfen, ist er überzeugt.

Nicht mehr Bittsteller sein

Mehr Finanzhilfen und auch mehr Zivilcourage wünscht sich ebenfalls Christels Sohn Patrick Schwarz. Er wirkt zorniger als sein Vater. Vor einem Auftritt mit seinem Ensemble „Sinti-Swing“ in Verden, so erzählt er, habe ein Gast einem anderen zugerant: „Für die Musik sind sie ja gut, die Zigeuner.“ Er stellte die Veranstalter zur Rede. Als es keine Entschuldigung gab, reiste er ab. Das Konzert fand nicht statt.

Patrick Schwarz ist Vorsitzender des Vereins „Anna-Schwarz-Haus“, der 2017 gegründet wurde. Anna Schwarz war Patricks Urgroßmutter. Sie arbeitete als Torfstecherin im Edewechter Moor und versteckte Sinti-Kinder vor den Nazis, bis sie 1943 deportiert und ermordet wurde. Im kommenden Jahr soll eine Straße auf dem Fliegerhorstgelände in Oldenburg nach ihr benannt werden.

Das Anna-Schwarz-Haus hatte Räume in der Stedinger Straße bezogen. Es wollte interkulturelles Begegnungszentrum vor allem auch für junge Menschen sein und überzeugte von Beginn an durch sein vielseitiges Angebot. Mit tatkräftiger Hilfe des Grafikers und Druckers Jürgen Biella wurden technische Geräte gekauft und gebaut, darunter ein 3D-Drucker, CNC-Fräsen und eine Druckpresse. Jugendliche waren aufgefordert, sich selbst zu erproben. Die Resonanz sei sehr gut gewesen, erzählt Patrick Schwarz. „Wir haben Filme gezeigt, Vorträge organisiert und Konzerte gegeben. Es war richtig etwas los, so wie es in einem Zentrum der Fall sein sollte.“ Man sei auch Mitglied im Verbund MINT-Cluster Nordwest, einem Zusammenschluss von Bildungsstätten, die sich an Kinder und Jugendliche wenden, ergänzt Jürgen Biella. In der schwierigen Coronazeit wurde das Anna-Schwarz-Haus von der Oldenburgischen Landschaft unterstützt, dennoch konnte das Team die Räume nicht halten. Jetzt gibt es nur noch einen kleinen „Anna-Schwarz-Projektraum“ in der Uferstraße 74. Jürgen Biella ist froh, dass der Verein seine Arbeit nicht komplett einstellen musste. Aber Patrick Schwarz ist die Enttäuschung über den Umzug anzumerken. „Ich habe Motivationen gegeben, damit junge Sinti ihre Talente nutzen. Mit Erfolg. Jetzt sind wir so beschnitten in unserem Angebot.“ Auf die Frage, was er sich für die Zukunft wünscht, hat er eine klare Antwort: „Wir wollen keine Bittsteller sein. Ich wünsche mir mehr Unterstützung und eine bessere Zusammenarbeit mit der Stadt.“